

- Pharus.** Katholische Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianum. Donaumörth, Auer. Halbjährig M. 15.60. (K 75.—.) Einzelheft M. 6.—.
- Präses-Korrespondenz für Marianische Kongregationen.** Redigiert von P. Georg Harrasser S. J. Verlag der Präses-Korrespondenz Wien, IX/4, Lustkandlgasse 41. Jährlich 6 Hefte. K 3.60, M. 3.60, Fr. 3.60.
- Seraphischer Kinderfreund.** Vereinsblatt für das Seraphische Liebeswerk für arme Kinder. Erscheint monatlich in Linz a. d. D., Presseverein. Für ein Almosen von K 10.— wird man Teilnehmer an diesem Rettungswerke und erhält diese Zeitschrift.
- Volksfreund.** Zeitschrift zur Förderung der Nüchternheit. Vereinsorgan des Kreuzbündnis. Schriftleiter P. Franz Syring. Kommissionsverlag Fredebeul u. Koenen, Essen. Monatlich einmal. M. 5.—.

## Kalender für 1921.

- Herders Wochen-Kalender 1921.** Mit gegen 150 Bildern und farbigem Umschlag. Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 8.— und Zuschläge.
- Jugendkalender für das Jahr 1921.** Katholischer Schulverein, Wien, I., Stephansplatz 6. Mit Postzusendung K 5.50.
- Schulgeldkalender 1921.** Herausgegeben von Kanonikus Josef Liensberger. 24° (60). Innsbruck, Wien, München, Verlagsanstalt „Tyrolia“. K 7.80.

## Kirchliche Beitzläufe.

Von Peter Sinthorn S. J.

1. Interkonfessionelle Vereinigungsbestrebungen in der nicht katholischen Welt. Die „Liga der Religionen“. — 2. Eine „katholische Kirche ohne Rom“. — 3. Anglikanisch-orthodoxer Sonderbund. Geschichtliches. — 4. Die Genfer Konferenzen. Konferenz zur Vorbereitung eines „Weltkirchentongresses“. „Weltkonferenz für kirchliche Glaubens- und Verfassungsfragen.“

1. Interkonfessionelle Vereinigungsbestrebungen in der nichtkatholischen Welt. Die „Liga der Religionen“. Die Vorgänge im Protestantismus verdienen unsere Aufmerksamkeit. Zunächst die Bestrebungen zum Zusammenschlusse aller christlichen Konfessionen der Welt. Denn eine solche allgemeine „Liga der Religionen“, eine „christlich-religiöse Analogie zur weltpolitischen Liga der Nationen“, das heißt zum „Völkerbund“, ist das erklärte letzte Ziel. Eine Anzahl protestantischer Bischöfe der amerikanischen Episkopalkirche hat die Bewegung in die Hand genommen. Der Bericht einer von ihnen nach Europa und Asien gesandten Mission schildert die Rundreise, welche die Bischöfe von Chicago, Southern Ohio, Fond-du-Lac und die Doktoren Parsons und Rogers von New York über Athen, Smyrna, Konstantinopel, Sophia, Bukarest, Belgrad und Rom im Frühjahr und Sommer 1919 unter Billigung und mit Unterstützung der Ententeeregierungen unternahmen. In Rom trennten sich die Herren, die einen begaben sich nach Alexandria, Kairo, Jerusalem und Damaskus, die anderen suchten Norwegen, Schweden und England auf. Die interessanteste Stelle der Denkschrift ist der Bericht über den Empfang im Vatikan. Die Mission hatte durch Msgr. Ceretti, Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, dem Papste und dem Kardinal-Staatssekretär die offizielle Einladung, in Latein, und ein Memorandum über Zweck und Plan der beabsichtigten „Weltkonferenz der christ-



lichen Konfessionen", in Englisch, überreichen lassen und darauf die Einladung zur Audienz am 16. Mai 1919 erhalten.

„Zur festgesetzten Stunde“, so meldet der Bericht wörtlich, „wurden wir von Kardinal Gasparri empfangen. Se. Eminenz bewillkommnete uns in herzlichster Weise und drückte seinen heißen Wunsch aus, die Christenheit sich wieder vereinigen zu sehen. Wir bemühten uns, von ihm etwas zu erfahren über die Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Weltkonferenz. Er antwortete uns, daß der Papst uns herzlich empfangen und uns selbst die Antwort geben werde. So tritt nun also der Papst in Szene. Er empfing uns sehr liebenswürdig und antwortete uns ganz offen. Der Gegensatz zwischen der persönlichen Haltung des Papstes uns gegenüber und seiner offiziellen Haltung gegenüber der Weltkonferenz trat scharf hervor. Von der einen Seite zeigte sich der Papst von einer unüberwindlichen Liebenswürdigkeit, während er andererseits von einer unerschütterlichen Strenge war. Die Aufrichtigkeit der persönlichen Liebenswürdigkeit des Papstes uns gegenüber wurde ebenso sehr betont, wie seine Festigkeit in seinem Vorsatz, unsere Einladung offiziell zurückzuweisen. Seine Heiligkeit selbst bestand auf dieser Unterscheidung.

Wir machten die Bemerkung, daß im wesentlichen die ganze Christenheit, mit Ausnahme der römischen Kirche, ihre Bereitwilligkeit, an der Weltkonferenz teilzunehmen, ausgedrückt hätte, und daß unsere Einladung in Wirklichkeit, wenn auch nicht offizieller Art, diese ganze christliche Vereinigung repräsentierte. Wir versuchten auch darauf hinzuweisen, wie die Weltkonferenz, in der gegenwärtigen Krisis der Menschheitsgeschichte, der römisch-katholischen Kirche eine strategische Gelegenheit biete, ihr Apostolat auszuüben. Doch es war schwierig, auf unseren Ausführungen zu beharren, angesichts einer gegenteiligen Erklärung, auf die man sich bereits festgelegt hatte. Die Antwort ward uns zuteil und wir verabschiedeten uns. Wir könnten in Wahrheit nicht sagen, daß uns diese Antwort überrascht hätte; aber wir glauben, daß der größte Teil der Christenheit unsere Enttäuschung teilen wird darüber, daß die Autoritäten der römisch-katholischen Kirche kein Mittel zu finden wissen, mit den anderen Christen in freundschaftliche Beratung einzutreten.

Nachdem wir unsere Angelegenheiten behandelt, bot uns der Papst seine Gastfreundschaft im Vatikan an, lud uns ein, längere Zeit in Rom zu bleiben und gab uns seinen Segen. Die Antwort des Papstes auf unsere Einladung wurde uns mündlich gegeben. Nachdem wir aber den Audienzsaal verlassen hatten, übergab uns Msgr. Ceretti ein Dokument, das man vor unserem Besuch redigiert hatte, und das die offizielle Sprache Seiner Heiligkeit getreu wiedergibt. Es lautet: „Mit bestem Dank für Ihren Besuch erklärte der Heilige Vater, daß er in seiner Eigenschaft als Nachfolger des heiligen Petrus und als Statthalter Jesu Christi keinen glühenderen Wunsch hege, als daß eine einzige Herde und ein einziger Hirt sei. Se. Heiligkeit fügte hinzu, daß die Lehre und die Praxis der römisch-katholischen Kirche, betreffend die sichtbare Einheit der Kirche Christi, aller Welt gut bekannt wäre; daraus folgt, daß die katholische Kirche nicht an einem Kongreß von der Art des Weltkongresses teilnehmen könne. Dessenungeachtet beabsichtigt Se. Heiligkeit durchaus nicht, den betreffenden Kongreß für jene, die nicht mit dem Stuhl des heiligen Petrus geeint sind, zu mißbilligen; im Gegenteil wünscht er dringend und betet für jene, die an dem Kongreß, falls er zustande kommt, teilnehmen werden, daß sie durch die Gnade Gottes das Licht sehen und sich einigten mit dem sichtbaren Haupt der Kirche, durch die sie mit offenen Armen aufgenommen würden.“ Gleichzeitig mit dieser Mitteilung händigte Monsignore Ceretti uns eine Kopie des Briefes vom Kardinal-Staatssekretär vom 8. November 1865: *Ad quosdam Puseistas Anglicos* und die Enzyklika des heiligen Offiziums *Apostolicae Sedis* vom 16. September 1864 ein.“



Die beiden erwähnten Dokumente beziehen sich auf ähnliche Bestrebungen in früherer Zeit. Das an zweiter Stelle stehende, zeitlich frühere, wendet sich gegen die Teilnahme der Katholiken an der damals gegründeten „Gesellschaft für die Einheit des Christentums“; es handelte sich um die Vereinigung der katholischen, anglikanischen und griechisch-schismatischen Kirche in der Weise, daß in den Punkten, in denen die Glaubensbekenntnisse voneinander abweichen, Bekenntnisfreiheit gelassen würde. Das heilige Offizium legte die Unmöglichkeit der Sanktionierung eines solchen Widerspruches dar, der nur zum Indifferentismus führen müsse. Die Gründe, worauf sich das Dekret stützt, behalten auch noch heute ihre volle Beweiskraft. Auf diese Erklärung erfolgten von englisch-protestantischer Seite heftige Angriffe gegen Rom. Pusey, damals Führer der Oxford-Bewegung, beteuerte in einem eigenen Antwortschreiben den guten Glauben und die Aufrichtigkeit des Willens seiner Freunde. Das erste oben erwähnte Schreiben ist die Antwort des Kardinals Patrizi auf die Zuschrift Puseys. Kardinal Patrizi erkennt darin gerne die gute Gesinnung Puseys an, legt dann aber noch einmal die gesamte diesbezügliche Lehre an der Hand der Heiligen Schrift und der Väter dar, um den Beweis zu führen, daß die angestrebte Einheit ausschließlich innerhalb der Kirche zu finden sei; alles andere sei nicht Einheit.

Zu der ablehnenden Stellung des Heiligen Stuhles macht die „Frankfurter Zeitung“ die verständige Bemerkung: „Die Anglikaner gehen von einer Drei-Kirchen-Theorie aus, wonach die römisch-katholische Kirche, die anglikanische und die morgenländische gleichberechtigte Zweige der einen katholischen Kirche seien. Aber die römisch-katholische Kirche kann das nicht anerkennen, ohne eines ihrer Grunddogmen aufzugeben, das Dogma der ‚Una sancta‘, mit dem Primat des Bischofs von Rom als des Nachfolgers Petri. Man mag über dieses Dogma denken wie man will; aber wenn die Kirche nun einmal auf ihm beruht, kann sie anderen Kirchen dogmatische Gleichberechtigung nicht zugestehen, ohne ihr eigenes Dogma zu verlassen und damit etwas anderes zu werden als sie ist. Die Anglikaner freilich hegen eine Erwartung, an der sie festhalten, nämlich daß ihre Kirche berufen sei, einmal eine Synthese zwischen Rom und dem Protestantismus herbeizuführen. Tatsächlich hat sich der Anglikanismus weniger weit vom Katholizismus entfernt, als der kontinentale Protestantismus, sowohl in der Lehre als in den äußeren Formen. Aber wer den Katholizismus kennt, wird nicht bezweifeln, daß ganz unglaubliche Ereignisse eintreten müßten, wenn es zu einer solchen Synthese kommen sollte. Am 4. Juli hat der Vatikan einen Erlaß herausgegeben, der den Katholiken verbietet, an Kongressen und Vereinigungen teilzunehmen, die die Christenheit organisatorisch wiedervereinigen wollen.“

Die Wirkung der festen und würdigen Sprache des Papstes zeigte sich bereits in der Haltung der Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem, Kairo und Antiochien, die zwar mündlich zustimmten, aber doch keine schriftliche Erklärung abgaben, wie Nikolaus von Kasarea, Meletios von Athen, Chrillos von Cypern und Dimitri von Belgrad, deren Schreiben in der Denkschrift abgedruckt sind. Eine weitere Wirkung scheint die Rückkehr zweier amerikanischer protestantischer Bischöfe, eines Presbyterianers und des jansenistischen Erzbischofes zur Kirche zu sein.

2. Eine „katholische Kirche ohne Rom“. Neben diesem Streben nach einer allgemeinen „Liga der Religionen“ geht schon lange ein anderer Plan einher, auf welchen nun, infolge der ablehnenden Haltung des Heiligen Stuhles, tatsächlich zurückgegriffen wird: Eine „katholische Kirche ohne Rom“, oder, wie Erzbischof Söderblom von Upsala sich ausdrückt, ein „evangelischer Katholizismus“. Ueber diesen Gedanken äußerte sich Söderblom voriges Jahr in der Zeitschrift „Die Eiche“. Darnach wäre die „evangelische Katholizität“ eine Vereinigung, „die die einzelnen Reli-



gionsgemeinschaften mit ihren Bekenntnissen und Organisationen in Ruhe läßt, die aber nötig ist, wenn die Zersplitterung nicht unrettbar Schwäche verursachen soll". Die Christenheit brauche ein gemeinsames Sprachrohr; „was ich befürworte, ist ein ökumenischer Kirchenrat, die ganze Christenheit vertretend und so eingerichtet, daß er im Namen der Christenheit redet, abwägend, warnend, stärkend, bittend in gemeinsamen religiösen, sittlichen, sozialen Angelegenheiten der Menschheit. Seine Zusammensetzung müßte Ernennungen, die selbstverständlich sind, mit Wahlen auf breiter demokratischer Grundlage vereinen. Da man nicht darauf rechnen kann, daß sich Rom mit seiner exklusiven Abgrenzung schon in einer solchen Gemeinschaft vertreten läßt, so bleiben zwei alte christliche Ämter, die selbstverständliche Glieder im ökumenischen Kirchenrate wären, nämlich der Patriarch von Konstantinopel und der Erzbischof von Canterbury. Daneben müßten nach Maßgabe ihrer Bedeutung und ihres charakteristischen Gepräges die übrigen Teile der evangelisch-katholischen Christenheit in Amerika und Europa durch drei oder mehr gewählte Mitglieder vertreten sein ... Dieser ökumenische Kirchenrat wäre nicht mit einer äußeren Vollmacht auszustatten, sondern hätte in dem Maße Einfluß zu gewinnen, wie er mit geistiger Autorität aufzutreten vermag. Er würde nicht ex cathedra, sondern aus der Tiefe des menschlichen Gewissens zu reden haben". Der erste Schritt wäre eine Föderation der in Frage kommenden Kirchen. Für die Rettung der Welt aus dem heutigen Chaos bedürfe man christlicher Lebensprinzipien, eine tiefere Einwirkung von ihnen sei aber nur durch eine einheitliche Aktion der Kirchen zu erreichen. Wie die Erwähnung des Patriarchen von Konstantinopel und des Primas von Canterbury zeigt, ist von Söderblom an einen anglikanisch-orthodoxen Sonderbund als an den Kristallisationskern seines „evangelischen Katholizismus" gedacht. Konstantinopel und Canterbury sind in der Tat schon heute die beiden Gravitationszentren aller ernst zu nehmenden Einigungsbestrebungen.

3. Der Anglikanisch-orientalische Sonderbund. Geschichtliches. Die Bestrebungen der im 16. Jahrhundert von der Kirche getrennten Religionsgemeinschaften, mit der bereits seit dem 9., bezw. 11. Jahrhundert ihre eigenen Wege gehenden orthodoxen Kirche eine engere Verbindung, wenn nicht gar Verschmelzung herbeizuführen, sind uralte. Die Führung in dieser Bewegung ging schon früh auf England und den Anglikanismus über. Es ist notwendig, die Geschichte dieser früheren Einigungsbestrebungen, in deren Licht allein die jetzige Bewegung verstanden werden kann, kurz hier darzulegen, wobei uns ein gehaltvoller Artikel von Michel D'Herbigny in den „Etudes" (5. und 20. Oktober 1920) als Wegweiser dient.

Schon die ersten „Reformatoren" empfanden stark den Druck ihrer Vereinsamung, in welche sie durch den Abfall von der Weltkirche geraten waren. Bereits Melanchthon gab sich Mühe, aus der Vereinsamung herauszukommen und mit den Griechen in Verbindung zu treten. Der Patriarch von Konstantinopel, Joasaph II. (1555 bis 1565), würdigte die ihm von Melanchthon griechisch übersandte Confessio Augustana keiner Antwort. Eine Denkschrift der beiden Tübinger Professoren Jakob Andreae und Martin Crusius widerlegte Patriarch Jeremias II. eingehend. Auf einen Brief Oslanders im Jahre 1577 erfolgte eine geharnischte Antwort, 1581 machte Jeremias II. allen weiteren Anbiederungen der Lutheraner ein Ende. Jetzt trat der Calvinismus, und mit ihm England auf den Plan. Der von calvinistischen Ideen erfüllte Cyrill Lukaris wurde 1603 Patriarch von Alexandrien, 1621, unter dem Namen Cyrill I., Patriarch von Konstantinopel. Der gleichfalls calvinistischen und puritanischen Ideen zuneigende Primas von Canterbury, Georg Abbot (1610 bis 1633), und ebenso Hugo Grotius standen hinter ihm. Seit der Ankunft des holländischen Predigers Anton Leger im Jahre 1628 in Konstantinopel ging Lukaris offen zur Protestantisierung seines Volkes über; er eröffnete eine prote-



stantische Schule, gab eine in Genf gedruckte griechische Bibel und vor allem die unter seinem Namen bekannte *Confessio fidei* heraus, welche nach dem Tode des Lutaris von verschiedenen Konzilien, und mit ihnen die protestantischen „Häresien und Häresiarchen“, verurteilt wurde. Ebenso wenig fand die *Confessio fidei* des Patriarchen von Alexandrien, Metrophanes Critopoulos (1630 bis 1641), der in Wittenberg, Tübingen und Helmstedt studiert hatte und vorsichtiger als Lutaris und nicht so calvinisch war, Beifall. Im selben Jahre jedoch, wo die Konzilien von Konstantinopel und Jerusalem die *Confessio* des Lutaris, unter Entschuldigungen für seine Person (1672), verurteilten, traten die orientalischen Patriarchen zum ersten Male direkt mit der anglikanischen Kirche in Verbindung, indem sie deren Anfrage über den Glauben der orientalischen Kirche beantworteten. Noch oft fanden ähnliche Anknüpfungen statt, die sich regelmäßig wieder lockerten, sobald die Orientalen bei genauerem Eindringen in die Sache die protestantischen Bestandteile bei der Hochkirche und bei den Ritualisten wahrnahmen. 1677 erbaute der Bischof von London eine Marienkirche für die griechische Nation; 1694 bestimmte Oxford für sie das Worcester College: die Bemühungen fanden keine Gegenliebe. Gegenseitige Vorschläge über Konversion ziehen sich zwischen 1714 und 1725 hin, doch ohne Erfolg. Die 1581 gegründete englische Levante-Gesellschaft errichtete anglikanische Kapellen in ihren Comptoirs in Aleppo und Smyrna, dasselbe tat die von Edward Barton (1581 bis 1597) gegründete englische Gesandtschaft in Konstantinopel: die gehofften innigeren Beziehungen zwischen den orthodoxen und anglikanischen Geistlichen wollten sich jedoch nicht einstellen.

1633 verließ Karl I. dem Bischof von London die Jurisdiktion über alle englischen Kaufleute in der Fremde, ein für die englische Weltpolitik wie für die Einigungsbestrebungen gleich wichtiges Ereignis. Karl I. hoffte dadurch, wie sein Biograph Peter Heylyn schreibt, daß es so in Zukunft eine Kirche Englands an allen Höfen der Christenheit, in den Hauptstädten des türkischen Reiches und der anderen muslimanischen Staaten, in allen Comptoirs und Plantagen der bekannten Welt geben werde: „So wird sie so verbreitet, so katholisch sein wie die römische Kirche.“ Die koloniale Jurisdiktion des Bischofs von London nahm eine immer größere Ausdehnung an. Nach der Erklärung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten gingen, von 1784 bis 1790, die vier ersten Bischöfe von England nach Amerika, am 17. September 1792 nahmen diese die erste Bischofskonsekration auf amerikanischem Boden vor: Von hier geht die „Hierarchie“ der amerikanischen Episkopalkirche aus. In ähnlicher Weise wurden nun auch andere Kolonialbistümer geschaffen: 1787 für Neuschottland, 1793 für Quebec, 1814 für Indien, 1824 für Jamaica, 1836 für Australien. Das System wurde im Jahre 1839 ausgebaut durch die Errichtung des „Rates der Kolonialbischöfe“, der die Gründung der neuen Kolonialbischöfe Neu-Zeland und Jerusalem (1841, letztere englisch-lutheranisch, was in England und bei den Patriarchen des Orients ein gewaltiger Stein des Anstoßes wurde!) und Antigua, Guyana, Tasmanien und Gibraltar (1842). Letzterem, dem zwölften Kolonialbistum, war für die Einigungsbestrebungen die Rolle des ständigen Vermittlers zugebracht. Ihm wurde der ganze Orient unterstellt, mit Ausnahme von Palästina und Nordafrika, welche bei Jerusalem verblieben. Zu ihm gehörten ferner Spanien, Südfrankreich, Italien mit Rom, ein Teil Oesterreichs und der Türkei, Griechenland, Nordafrika (westlich von Tripolis) und alle Inseln des Mitteländischen Meeres. Besonders in Konstantinopel suchte der Bischof von Gibraltar Boden zu fassen, „gegen den Strom von Mönchen, Priestern und Nonnen“, also mit einer direkten Spitze gegen Rom.



Seit 1840 weihete der Diakon William Palmer, Fellow des Magdalen College, der „Interkommunion zwischen der anglikanischen und griechischen Kirche“, welche letztere viele, mehr zum Protestantismus neigende Anglikaner als „abgöttisch“ betrachteten, seine beste Kraft. In Petersburg erklärte er seine volle Unterwerfung unter den dortigen orthodoxen Bischof und verlangte zur Kommunion zugelassen zu werden. Da jedoch der Metropolit Philaret von ihm die Abschwörung der 39 anglikanischen Artikel verlangte, die er nicht leisten wollte, kam er zur Einsicht der Widersprüche zwischen den Lehren der beiden Kirchen und begann sich nach einer wahrhaft allgemeinen, „katholischen“, an keine nationalen Schranken gebundenen, aber nicht „papistischen“ Kirche zu sehnen. Nach Oxford zurückgekehrt, warf er sich, 1842, mitten in die von Newman ausgehende Oxford-Bewegung hinein und suchte nach einem Mittelweg zwischen „Papismus“ und Protestantismus. Da er bei keinem anderen anglikanischen Bischof Unterstützung fand, verschaffte er sich von dem Gesandtschaftskaplan, Bischof Luscombe in Paris, eine Empfehlung an den russischen Synod und ein Glaubensbekenntnis, aus dem alles für die Orthodoxen Anstößige ausgemerzt war. Er legte das Glaubensbekenntnis vor im Oktober 1842 und glaubte nunmehr der Zulassung zur orthodoxen Kommunion sicher zu sein; dadurch würde via facti eine „katholische, aber nicht römische Interkommunion“ hergestellt, was ihm den Kampf der Traktarianer gegen die protestantischen Grundsätze sehr erleichtern würde. Seine Bitte wurde abgewiesen, in das Glaubensbekenntnis wurde nicht einmal Einsicht genommen, die russische Kirche könne warten, bis „die britannischen Kirchen sich vollkommen ihrer Mutter im Orient unterwerfen würden“. Selbst wenn er die 39 anglikanischen Artikel, wie er jetzt zu tun bereit war, verurteile, aber sich nicht von der anglikanischen Kirche selbst löse, könne er zur Kommunion nicht zugelassen werden, und auch die anglikanische Kirche als Ganzes nicht, solange sie nicht die 39 Artikel verwerfe. In England fand er dazu bei den Bischöfen keine Neigung, mehr Entgegenkommen zeigten schottische Bischöfe, aber nur einer war zur Mitarbeit bereit. Die Konversion Newmans (8. Oktober 1845) legte zu offen den Widerspruch in der anglikanischen Kirche bloß, den er in Petersburg so gerne verhüllt hätte. In Petersburg hoffte man nun, diesen Oxfordmann zu sich ganz herüberziehen zu können und dadurch den Eindruck, den die Konversion Newmans gemacht hatte, abzuschwächen. Mehrere andere wären gewiß seinem Beispiele gefolgt. Palmer ging noch nach Konstantinopel (1849) und Athen (1851). Aber hier erklärte man ihm, im Gegensatz zur Lehre der russischen Kirche, er sei bisher sicher noch Heide und müsse absolut, nicht etwa nur bedingungsweise, erst getauft werden. Allmählich wurde es ihm klar, daß es für einen Anglikaner ganz ausgeschlossen sei, seine Kirche zu verlassen, um sich dem Orientalismus zuzuwenden. Nachdem er noch eine Reise nach Kairo, Jerusalem, Athen, Philadelphia und Smyrna gemacht hatte, landete er in Rom, 1854, wo er am 18. Februar 1855 nach einigen Wochen der Erwägung, des Gebetes und der geistlichen Uebungen das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Palmer starb 1879 mit der festen Ueberzeugung, daß Anglikaner und Orthodoxe sich eines Tages auf demselben Wege treffen würden, den er gegangen, auf dem Wege nach Rom.

Die Einladungen zum vatikanischen Konzil, welche Pius IX. an Protestanten und Orthodoxe ergehen ließ, brachten diesen wieder ihre Isolierung zum Bewußtsein und führte zu neuen Versuchen der Annäherung. 1870 erschien der griechische Erzbischof Kyrgos von Syra und Tenedos zur Weihe der griechischen Kirche zu Liverpool in England. Es gab lange dogmatische Konferenzen über alle Punkte der Theologie, offizieller Schriftwechsel zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und der griechischen Synode einerseits und Tait, dem Primas von Canterbury anderseits, und schließlich die Zusage, daß griechische Geistliche sterbendan



Anglikanern, die sie rufen würden, geistlichen Beistand leisten würden. Als Vermittler zwischen Konstantinopel und London ernannte Tait 1874 seinen Vertrauten Sandford zum Kolonialbischof von Gibraltar und 1877 löste Tait's Nachfolger, Benson, die Beziehungen des Kolonialbischofs von Jerusalem zum Luthertum; der neuernannte Myth sollte, zur Schonung der griechischen Empfindlichkeit, nicht mehr Bischof von, sondern nur noch in Jerusalem sein und sein Nachfolger, Mac Innes, verlegte 1914 seine Residenz nach Kairo, wobei ihm als Sprengel Palästina, Syrien, Aegypten, der Sudan, die Häfen des Roten Meeres, Cypern und einige Gebiete Kleasiens zugewiesen wurden. Für die Verluste, welche der Kolonialbischof von Gibraltar dadurch erlitt, wurde er durch die ganze untere Donau, durch die Küsten des Schwarzen und Kaspiischen Meeres und durch Südrußland entschädigt. Sandford, der Bischof von Gibraltar, entfaltete im Dienste des „katholischen, aber reformierten“ Kirchengedankens eine fieberhafte Tätigkeit, nicht weniger als 45 Zusammenkünfte hatte er mit orientalischen Prälaten. 1899 war er zur Einsicht gelangt, daß die Hoffnung auf eine Einigung der anglikanischen und orthodoxen Kirche aussichtslos sei. Auch der Weg über die „Alt-katholiken“, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, erwies sich, infolge des steigenden Radikalismus der Sekte, als ungangbar. Der Stein des Anstoßes blieben die anglikanischen Weihen, welche die Orthodoxen nicht anerkannten, da die *successio apostolica* unterbrochen sei, weil die anglikanischen Bischöfe, auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses, gar nicht die Absicht haben könnten, bei der Weihe die volle Gewalt zur Spendung aller sieben Sakramente zu erteilen, was zur Gültigkeit der Weihe notwendig sei. Bezüglich der Gültigkeit der von Häretikern gespendeten Sakramente hätten sie bei den Russen keine Schwierigkeit gefunden, während die Griechen sie nicht anerkennen. Trotz des großen Entgegenkommens, welches im Jahre 1903 der amerikanische Episkopalbischof Grafton von Fond-du-Lac, der den Ritualismus bis zum äußersten trieb, in Petersburg fand — es wurde sogar eine Kommission zum Studium der Vereinigung mit der amerikanischen Episkopal-kirche eingesetzt — lag auch hier in der Nichtanerkennung der anglikanischen Weihen der Keim der Erfolglosigkeit. Der Nachfolger des 1914 verstorbenen Grafton erschien auch 1919 beim Papste als eines der Missionsmitglieder zur Vorbereitung der Liga der Religionen.

Von englischer Seite nahm Benson die alten Bestrebungen wieder auf, indem er sich zum Zentenarium des heiligen Wladimir durch zwei Abgesandte in Petersburg vertreten ließ. Zu seiner freudigen Ueberraschung fragte der Metropolit Platon am 14./26. September bei ihm ganz direkt an, „unter welchen Bedingungen die anglikanische Hierarchie eine Vereinigung der beiden Kirchen für möglich halte“. Da Benson den Stein des Anstoßes kannte, schickte er ihm ein vierbändiges Werk über die Gültigkeit der anglikanischen Weihen zu; das Studium der Russen führte wiederum zu einem negativen Ergebnis. Den Mißerfolg schrieb Birbeck, der Korrespondent des „Guardian“, der einer der beiden Abgesandten Bensons war, der ungeschickten Einwirkung auf die russische Geistesverfassung zu. Er beschloß deshalb Rußland zu studieren und seine Landsleute aufzuklären, um sie vor ähnlichen Mißgriffen zu bewahren. Er trat in innige Beziehungen mit dem Prokurator des heiligen Synod, Pobjedonoszew, dessen eifrigster Lobredner er wurde; 30 Jahre lang wurde er nicht müde, ihn und ganz Rußland in der englischen Presse in Brillantfeuer zu zeigen. Pobjedonoszew erwies sich dankbar gegenüber seinem unermüdlichen Lobredner. Birbeck erlangte allmählich die Stelle einer Art zweiten Gesandten Englands in Petersburg. Auf Birbecks Veranlassung erschien Creighton, Bischof von Peterborough, kurz darauf von London, bei den Krönungsfeierlichkeiten Nikolaus II. und wurde mit ausgesuchten Ehren von Pobjedonoszew und



dem Zaren empfangen. Darauf entschloß sich im folgenden Jahre der zweite Würdenträger der anglikanischen Kirche, Erzbischof MacLagan von York, nach Petersburg zu gehen; Birkbeck hatte alle Mühe, ihn von dem fatalen Schritt zurückzuhalten, mit seiner Frau zu erscheinen. Der Zweck der Reise war, den ungünstigen Eindruck, den die eben (September 1896) von Leo XIII. ausgesprochene Ungültigkeitserklärung der anglikanischen Weihen hervorgerufen hatte, zu verwischen. Mit Sorgfalt wurde jede Gelegenheit verzeichnet, bei welcher die Russen einem anglikanischen Würdenträger den Bischofstitel gegeben hatten. Das war aber auch alles. Trotz des glänzenden Empfanges und der vielen Verbrüderungszenen war man sich im Kern der Sache nicht um Haarebreite näher gekommen, „nur höfliche Beziehungen zwischen den Autoritäten der beiden Kommunionen“ seien möglich, das war das Urteil der Lebenserfahrungen Birkbecks. Im folgenden Jahre, Juni 1897, beim Jubiläum der Königin Viktoria, machten der Erzbischof Antonius von Finnland und Wiborg und Robjedonosszew Vertrauter und späterer Nachfolger, Sabler, einen Gegenbesuch in England. Dort hörten sie auf Schritt und Tritt von den „Sympathien zwischen unseren beiden Zweigen der katholischen Kirche“ reden. Erzbischof Antonius aber erklärte, daß die Einheit des Glaubens die Vorbedingung für die Interkommunion sei. Man stand am alten Fleck.

Unterdessen wurde in Konstantinopel weiter gearbeitet. 1898 sandte Temple, der neue Erzbischof von Canterbury, ein warmes Schreiben an den Patriarchen Konstantin V., der in Halki, Athen, Straßburg und Heidelberg studiert hatte, und erhielt eine freundliche Antwort. Im folgenden Jahre beklagte sich der Patriarch zwar über die „skandalösen Broschüren“ der Bibelgesellschaft — das Alte Testament griechisch aus dem Hebräischen übersetzt, statt der Uebersetzung der Septuaginta —, trotzdem setzte der Bischof von Salisbury bei einem Besuche in Konstantinopel es durch, daß eine aus drei Griechen und einem Anglikaner bestehende beständige Kommission zum Studium der Mittel zur Vereinigung der beiden Kirchen geschaffen wurde. Ein Memorandum in fünf Artikeln sollte den Griechen eine genauere Kenntnis der anglikanischen Kirche vermitteln. Im Phanar wurde eine englische Druckerei, zu Ehren des aus Tharsus stammenden heiligen Bischofs Theodor von Canterbury, errichtet. Patriarch Joachim III., der, 1884 abgesetzt, seinen Sitz 1901 wieder einnahm und ihn bis zu seinem Tode, November 1912, behielt, nahm den Gedanken der Einigung mit Feuereifer auf. Er befragte alle orthodoxen Kirchen über die Opportunität einer Vereinigung und schlug die Abhaltung eines allgemeinen Konzils und die Annahme des Gregorianischen Kalenders vor. Die Russen zeigten die kalte Hand. Die Vereinigung könne nicht nur von einem Teile der anglikanischen Kirche, der Hochkirche, ausgehen und zuerst müsse in der anglikanischen Kirche die calvinistische Strömung, welche das Wesen der Kirche leugne, ihres Einflusses beraubt werden. Hier setzte der hochkirchliche eifrige Ritualist, der Kolonialbischof Collins von Gibraltar (seit 1904) ein, der den Ritualisten der eifrigen „Vereinigung der orientalischen Kirche“ als der ideale Repräsentant der anglikanischen Kirche erschien, bei den Orientalen sehr angesehen war und auch der katholischen Kirche und ihrer Autorität gegenüber große Ehrfurcht bezeugte. Auf der Lambeth-Konferenz 1908 brachte er seinen Plan zur Vereinigung mit den orientalischen Kirchen zur Annahme. Sein Geist schwebt heute noch über den eifrigsten Anhängern der Union zwischen Anglikanern und Griechen. Der Nachfolger von Collins auf dem Bischofsstuhle von Gibraltar zeigt weniger Sympathie für die katholische Kirche.

Die Kriegserfolge eröffneten auf einmal ganz neue Ausichten und das politische wie das religiöse England griff zu mit beiden Händen. Vor dem Kriege, im Jahre 1906, gründete Synes-



Clinton in London die „Anglican and Eastern Orthodox Churches Union“, welcher auch mehrere russische Bischöfe angehörten und die auch Filialen in Rußland und Amerika errichtete. Diese Teilnahme des russischen Klerus an einer auswärtigen Gesellschaft gefiel jedoch dem Heiligen Synod nicht, deshalb wurde eine rein russische Gesellschaft gegründet, deren Leitung mit der englischen in Verbindung trat. Sie hielt ihre erste Zusammenkunft im Februar 1912 bei Sabler, dem Vertrauten und Nachfolger Pobiedonoszew, und, was ebenso bezeichnend, unter dem Voritze des Bischofs Eulogius, des geschworenen Feindes Roms, welcher als erster russischer Bischof auf dem den Katholiken entrissenen Stuhle von Chelm saß. Es wurde hier bekanntgegeben, daß man kirchengeschichtliche Vorträge durch anglikanische Geistliche halten lassen wolle. Als erster erschien anfangs Mai Puller, der in der offiziellen Residenz des Oberprokurators des Heiligen Synods vor mehr als 300 der einflußreichsten Männer des damaligen Rußland durch eine Darlegung der Kirchengeschichte Englands seit dem 6. Jahrhundert die „legale und geistige Kontinuität der Kirche Englands vor und seit der Reform“ zu erweisen suchte. Das Bemerkenswerteste war, daß er es verstand, den Orthodoxen die Gleichwertigkeit der abendländischen Formel Filioque und der morgenländischen Per Filium überzeugend darzutun und auch die Einschaltung des Filioque in das Symbolum zu rechtfertigen. Kurz vorher war die „Anglican and Eastern Orthodox Churches Union“ mit der weniger bedeutenden „Eastern Church Association“ zu „The Anglican and Eastern Association“ verschmolzen worden. Dieser mächtigen Vereinigung, welche anfangs 1920 bereits 3000 Mitglieder zählte, darunter viele englische und russische Staatsmänner und 10 orthodoxe und 36 anglikanische Bischöfe, die der amerikanischen Filiale nicht mitgerechnet, stand unter der Leitung des schon erwähnten Bischofs Collins von Gibraltar, nach dessen Tod unter der Leitung des Bischofs Blyth von Jerusalem (1911 bis 1914) und nach dessen Tod unter der Leitung des Bischofs Winnington-Ingram von London. Indem man so klugerweise immer einen einfachen anglikanischen Bischof mit der Leitung betraute, fiel der Generalvorsitz von selbst dem aus Amerika auf den Erzstuhl von Jaroslaw und Kostrow berufenen Tychon zu, dessen Bedeutung schon daraus hervorgeht, daß ihn das all-russische Konzil von 1917 auf den Patriarchenstuhl von Moskau setzte, um dort wieder anzufangen, wo die russische Kirche vor den „Reformen“ Peters des Großen stand. Die Erzbischöfe von Athen, Belgrad und Cypern traten gleichfalls der Bewegung bei. Die Seele der Gesellschaft ist der Gründer Fynes-Clinton, seine Hauptstütze Athelstan Riley, ein Freund des früher erwähnten Birkbeck, zweiter Vizepräsident ist der griechische Gesandte Gennadius, eine große Rolle spielt auch der Leiter des Unionsorgans „The Christian East“, Sparrow Simpson.

Der Krieg führte zu zahlreichen Verührungen zwischen der anglikanischen und orthodoxen Welt. Der Bischof von London wurde in Saloniki und Athen offiziell empfangen, der Bischof von Jerusalem erhielt durch die Ereignisse erhöhte Bedeutung, in Libau, Kronstadt und besonders in Serbien feierten die Anglikaner ihren Gottesdienst in orthodoxen Kirchen. Die Intimität der Serben ging fast bis zur Einigung. 600 serbische Knaben und Jünglinge erhalten in England ihre Erziehung, in der St.-Pauls-Kathedrale in London hielten die Serben ihren Gottesdienst unter Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury, anglikanische Geistliche wurden zur Seelsorge der geflüchteten Serben offiziell delegiert, der serbische Mönch, jetzt Bischof, Belimerovic wurde eingeladen, vor Anglikanern in den Kathedralen von London, Manchester, Birmingham, Southwarf, Oxford, Peterborough, Edinburgh, Winchester, Aberdeen und anderen zu predigen. Gegen die Folgerung, daß sie nun auch Konfessionisten sprechen lassen müßten, glauben sich die Anglikaner dadurch gefeit, daß diesen die Successio apostolica fehle, die sie für sich in Anspruch nehmen. Wie sie



jedoch einen Katholiken am Sprechen hindern könnten, ist nicht mehr zu sehen. In Saint-Mary-le-Bow (Chapside) und in Birmingham predigten anglikanische Bischöfe beim serbischen Gottesdienst. Der serbische Episkopat vertraute die Ausbildung seiner Geistlichen dem anglikanischen Klerus an, März 1920 schlugen die ersten 13 serbischen Theologen ihr Heim in Oxford auf, wo der Erzbischof von Belgrad und der von Monastir sie besuchten. Zahlreiche orientalische Bischöfe aus den Balkanländern und dem Orient erschienen in London, wo sie in geschidter Weise mit dem Bischof von London, dem Primas von Canterbury und dem Bischof von „Zentral- und Mitteleuropa“, Bury, in Verbindung gebracht wurden. Der Erzbischof von Karlowitz feierte als erster ein griechisches Pontifikalamt in einer anglikanischen Kirche. Schon sehen viele Anglikaner im Geiste jene „nicht-römische Katholizität“ sich offenbaren, welche sie der katholischen Kirche triumphierend entgegenstellen zu können hoffen.

Das Hauptaugenmerk blieb bei all dem auf Rußland gerichtet; erst der Zusammenbruch Rußlands ließ viel ausschweifendere Pläne reifen, deren Mittelpunkt nicht mehr Petersburg, sondern Konstantinopel ist. In den drei ersten Jahren des Krieges erkalteten die Beziehungen zu Rußland, es war besonders die steigende Macht Rasputins, die daran schuld war. Nach dem Sturze des Zaren (15. März 1917) glaubte man in England die Zeit gekommen. Allein der offizielle Ostergruß, den der Primas von Canterbury genau einen Monat nach der Abdankung des Zaren „im Namen der Kirche von England an den Heiligen Synod“ richtete, wurde nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Im August 1917 trat das allrussische Konzil zusammen. Die Segenswünsche, die der Primas von Canterbury sich beeilte dorthin zu senden, blieben drei Monate ohne Antwort. Da wurde im November 1917 der Vorsitzende der anglikanisch-orientalischen Vereinigung, der Metropolit Tychon von Jaroslaw und Koston, zum Patriarchen gewählt. Am 14. Dezember brachte er im Konzil den Antrag ein, mit den Episkopalkirchen Englands und Amerikas in Verbindung zu treten, um engere Beziehungen zwischen diesen Kirchen und der Kirche Rußlands herzustellen; der Antrag wurde angenommen und legalisierte alle weiteren Schritte. Anglikanien wußte nicht, wie ihm wurde; das schien des Glückes fast zu viel, daß die Annäherungsbestrebungen wieder aufgenommen wurden, und zwar diesmal von russischer Seite, und gar vom neuernählten Patriarchen, welcher vor seiner Rückkehr nach Jerusalem zweiter russischer Bischof für die Vereinigten Staaten gewesen war und mit Recht als ein geistig und sittlich hochstehender Charakter gewertet wurde. Eine kleine Wolke nur aus der Vergangenheit des neuen Patriarchen stand noch am lachenden Himmel. Im Jahre 1905 trat ein anglikanischer Geistlicher in Amerika, Ingram-Brwine, zur orthodoxen Kirche über. Tychon zeigte es dem anglikanischen Bischof von Missouri, S. Tuttle, als Vorsitzenden der „protestantischen Episkopalkirche“ an mit der Bemerkung, er werde ihn weihen, um ihn zum Priester zu machen. Das hieß auf deutlich, daß Tychon die anglikanischen Weihen nicht als gültig anerkannte, die so als Damoklesschwert immer und ewig über den Häuptern des Anglikanismus hängen. Tychon bewies seelische Größe durch seine rückichtslose Verurteilung der Häupter der Bolschewiken im Jahre 1918, die ihn nach menschlichem Ermessen Stellung und Leben kosten konnte; der Befehl zu seiner Verhaftung wurde in der Tat gegeben, konnte aber nicht ausgeführt werden, weil seine Gläubigen den Patriarchen bewachten, der, mit allen Insignien seines Amtes geschmückt, in der Kathedrale auf seinem Throne saß. Man hält ihn selbst des Martyriums zur Bückung der Sünden seines Volkes für fähig. Solche Männer sind jedenfalls ernster zu nehmen, als die früheren laienhaften Hofbischöfe und auch Einigungsbestrebungen bekommen in der Hand solcher Männer ein anderes Gesicht. Am 14. Dezember 1917 faßte das allrussische Konzil den Beschluß, mit der anglikanischen Kirche in engere



Führung zu treten. Schon drei Tage später erhielt Tychon von dem freudig überraschten Primas Randall von Canterbury ein Glückwunschsreiben, in dem die von Tychon in seiner Antwort gleichfalls aufgenommene Stelle stand: „Auf die christliche, in der ganzen Welt durch die Bande des Glaubens geeinte Kirche muß das Menschengeschlecht in den Stunden der Finsternis und Verwirrung schauen, um Licht und Heil zu erlangen.“ In der Antwort Tychons hieß es noch: „Mögen alle Christen sich einigen zu einem energischen Kampfe für das glorreiche Banner unseres Glaubens, das heilige Kreuz unseres Erlösers . . . Möge endlich das allgemeine Unglück dieser Zeit allen Zweigen der Christenheit zur Lehre gereichen und sie einander näher bringen im Geiste der Liebe und der Einheit.“ Könnte man aus diesen Worten noch einen Anklang an die Puseysche Drei-Kirchen-Theorie herauslesen, so zeigt die kurz vor der Beendigung des allrussischen Konzils, im September 1918 von ihm erlassene Sympathieerklärung „für die ernstlichen Bestrebungen der Altkatholiken und der Anglikaner, sich mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen“, daß man in Rußland nur an eine Vereinigung durch Aufgehen in der orthodoxen Kirche denkt. Tychons Hoffnungen auf den „christlichen König von England“ und auf Wilson erscheinen im August 1920 schon bedeutend gesunken. Auch von den Engländern fühlte man sich, durch die allen Hilserufen an die Anglikaner zum Trotz verfügte Zurückziehung der englischen Truppen aus Odessa und Archangelst, im Stich gelassen. Noch bis heute weiß man nicht, ob das von den Bolschewiken in die Welt gesandte angebliche Radiotelegramm Tychons echt ist, welches besagen würde: „Meidet alles, was den Verdacht der leitenden Sowjets rechtfertigen könnte. Fügt euch ihren Anordnungen in allem, was nicht gegen euren Glauben und euer Gewissen ist.“

Sind so die verheißungsvollen Beziehungen zwischen der anglikanischen und russischen Kirche im Jahre 1920 ins Stocken geraten, so wurden die Fäden zwischen London und Konstantinopel nur um so dichter gesponnen. Freimaurerlogen und christliche Kirchen, alles setzte der schlaue Kreter Venizelos in Bewegung, um den Traum des Griechentums, die Eroberung Konstantinopels, zur Wirklichkeit zu machen. Keine religiösen Bedenken konnten ihn hindern, zu diesem Zwecke alle Schwierigkeiten gegen eine vollständige religiöse Einheit der anglikanischen und orthodoxen Kirche aus dem Wege zu räumen. Die Russen sind in Konstantinopel heute ausgeschaltet, ebenso die Bulgaren, das nächste Ziel ist die Verdrängung der Türken, zunächst, um Empfindlichkeiten zu schonen und Verdacht zu vermeiden mittelst einer anglo-griechischen Besetzung. Der Widerstand gegen eine Verschmelzung der Kirchen wird nicht von dem zum großen Teil im protestantischen Fahrwasser schwimmenden griechischen Klerus kommen, problematischer ist es, ob es gelingen wird, die Bedenken der protestantischen Ideen in der eigenen Kirche scharf bekämpfenden Anglikaner niederzuschlagen. Religiös weniger latitudinaristische Elemente im Klerus und der Laienwelt Konstantinopels hofft man durch die Aussicht, dem slawischen Druck auf Konstantinopel ein für allemal zu entgehen, gefügig zu machen. Ein Schritt auf dem Wege zum Ziele besteht darin, daß alle Beteiligten übereingekommen sind, vorläufig den Patriarchenstuhl von Konstantinopel unbesetzt zu lassen und ihn durch den Metropolit von Brussa verwalten zu lassen. Ihn lud der Primas von Canterbury offiziell ein, sich auf der Lambeth-Konferenz im Juli 1920 vertreten zu lassen, da es sich darum handle, „die Einheit aller Menschen im Glauben des Evangeliums, wie er durch die acht Konzilien der ungeteilten Kirche zum Ausdruck kommt, wiederherzustellen“. Die Einladung wurde angenommen. An die Stelle des zuerst in Aussicht genommenen Metropoliten Germanos von Amasea, dem Vorsitzenden der Konstantinopler Kommission zur Förderung der Beziehungen zur anglikanischen Kirche, trat der Metropolit Philaretos von Democrita als Führer der Deputation.



Dieser Erfolg ließ Größeres als möglich erscheinen. In der „Soga Sophia“ in Konstantinopel soll ein ökumenisches Konzil aller Episkopalkirchen versammelt werden. Den Papst wird man einladen und ihm den Ehrenvorsitz, jedoch unter der Bedingung anbieten, daß er die späteren ökumenischen Konzilien vom achten (sic!) an verwerfe und das neue als achtzehntes gelten lasse. Da der Papst darauf naturgemäß nicht eingehen kann, wird das „ökumenische Konzil“ dieses „schismatische“ Beiseitestehen des römischen Katholizismus bedauern und seine Gläubigen über die Köpfe seiner Hierarchie hinweg zur „katholischen Einheit der Episkopalkirchen“ einladen. Mit ähnlichen Bestrebungen werden wir also möglicherweise in Zukunft zu rechnen haben. Nur ist bis heute noch nicht einzusehen, wie die vom Felsen, auf den Christus seine Kirche gebaut, getrennten Christen auch nur zur Einheit untereinander kommen wollen. Die alten Väter der ungeteilten Kirche, auf welche sich die Einladung zur Lambeth-Konferenz 1920 beruft, kennen nur eine einzige, ungeteilte Kirche Christi, keine nationalen Kirchen und nicht die drei Zweige der Kirche im Sinne Rufes. Die orthodoxen Kirchen selbst sind untereinander auch auf religiösem Gebiete gespalten; gelingt den Anglikanern die Verschmelzung oder Einigung mit den Griechen, so haben sie es mit den Russen zu tun, und umgekehrt. Den Anglikanern selbst legt die Orthodoxie große Rätsel auf. Die einen wollen die katholischen und antiprotestantischen Bestrebungen in ihrer eigenen Kirche stärken, die anderen suchen die verknöcherten Kirchen des Orients ins protestantische Fahrwasser zu ziehen, in dem sie selbst einherfahren. Bei den Serben scheint es ihnen durch die Aufhebung des alten orthodoxen Kirchenrechtes und durch die Gestattung der Verehelichung und Wiederverehehlichung von Geistlichen und Bischöfen gelungen; das Beispiel droht auf die anderen orthodoxen Kirchen ansetzend zu wirken. Das ist aber kaum das, was die führenden Köpfe der Unionsbewegung im Anglikanismus wollen. Um sich eine Mehrheit auf dem geplanten „ökumenischen“ Konzil von Konstantinopel zu sichern, haben die Anglikaner ihren vier alten Kirchenprovinzen (Canterbury, York, Armagh und Dublin) sechs weitere mit zahlreichen Suffraganen und Hilfsbischöfen hinzugefügt: Indien, Südafrika, Australien, Neu-Zeland und der Stille Ozean, Britisch-Amerika (Kanada) und Westindien; so würden sie mit über 300 Bischöfen auf dem Konzil vertreten sein. Diese Bischöfe werden aber durchaus nicht einig sein. Der Streit über das Verhältnis von Kirche und Staat (1914 bis 1920), oder über die Stellung der Getauften, aber nicht Gefirmten und Nichtkommunikanten gegenüber der Kirchenverwaltung und das Verhältnis zu den Konfessionisten werden ebenso viele allgemeine Steine des Anstoßes sein. Schon meldet sich ein Serbe in Athen zum Wort gegen die vom Manifest des College Manzfield geforderte Anerkennung der Gleichberechtigung episkopaler und nichtepiskopaler Kirchen und der anglikanischen Geistlichen und der rechtmäßig geweihten Priester der orthodoxen Kirche: Wiederum das Damoklesschwert der Ungünstigkeit der anglikanischen Weihen. Jenes Manifest war aber von vielen hervorragenden Anglikanern, darunter auch Mitgliedern der „Anglican and Eastern Association“ unterschrieben, die sich alsbald beeilten, durch Freundlichkeiten aller Art den bösen Eindruck wett zu machen.

Es ist nicht unmöglich, daß es englischer Zähigkeit gelingt, das geplante „ökumenische Konzil“ zuwege zu bringen. Manche werden dadurch vielleicht auch aufgehalten, die sonst den Weg nach Rom eher gefunden hätten. Auch der edle Palmer hat für seine Umwege 20 Jahre gebraucht. Auch jetzt finden sich unter den Vorkämpfern der Unionsbewegung nicht wenige Männer, die sicher von den besten Absichten beseelt sind. Vielleicht wird sich Gott ihrer bedienen, um durch die bestehenden Gegensätze sowohl die antidogmatischen Vorurteile vieler Anglikaner als auch die antioikidentalistischen Vorurteile vieler Orientalen abzuschleifen und den Weg zur wahren Einigung



in der allein wahren Kirche Christi zu bahnen, deren Haupt der Nachfolger Petri in Rom ist. Da die russische Kirche, im Gegensatz zur griechischen, die Taufe der Katholiken anerkennt, bezüglich der Lehre über den Ausgang des Heiligen Geistes ihren Widerstand gegen das Filioque und seine Einschaltung in das Symbolum aufzugeben scheint und durch schweres Unglück zur Selbstbesinnung und zur Besinnung auf die wahren Grundlagen des Glaubens gezwungen wird, so dürfte sie als Ganzes vielleicht noch am „nächsten dem Reiche Gottes“ sein. Aber auch England scheint der katholischen Kirche näher zu sein, als man aus der hier dargelegten Entwicklung zu schließen versucht sein könnte. Zunächst haben einmal die Ereignisse der letzten Jahre die Zahl der alljährlich zur Kirche zurückkehrenden Anglikaner erheblich gesteigert. Ende 1915 beklagte in einer Zuschrift an die hochkirchliche „Church Times“ ein anglikanischer Feldgeistlicher die „beinahe vollständige Unwissenheit der anglikanischen Soldaten bezüglich der religiösen Grundlehren“. Die Tatsache, daß eine so geringe Zahl praktizierender Anglikaner im Felde gefunden werde und im Gegensatz zum katholischen Soldaten, der sich mit seinem Glauben überall zu Hause fühle, sei „einfach schrecklich“. Angesichts der vollen Kirchen bei katholischen Gottesdiensten und der allgemeinen Wiederbelebung des religiösen Gefühles müsse sich der Anglikaner ernstlich fragen: „Bietet uns der Anglikanismus das, was unsere katholischen Verbündeten in ihrer Religion finden?“ Die hochkirchliche „Church Times“ vertrat schon seit längerer Zeit das Programm einer Annäherung an die katholische Kirche. Anfangs 1916 brachte sie einen Aufsatz, der sich mit den modernen Strömungen befaßte und sie verurteilte. Dabei kam sie zu folgendem bedeutsamen Geständnisse: Die Zukunft der englischen Hochkirche hängt von dem Mute ab, mit dem sie ihren Charakter als katholische Kirche zu behaupten verstehen wird, nicht ein Abrücken von Rom, sondern statt dessen die Annäherung und Vereinigung mit ihm zu bewerkstelligen. Nach den Ausführungen des Prämonstratenserpaters Hugh Pope auf dem Katholikentag in Liverpool (30. Juli bis 2. August 1920) hat die geistige Umwälzung im Gefolge des Krieges auf die mittleren Stände in England ähnlich gewirkt, wie seinerzeit die Oxford-Bewegung auf die gebildeten Stände. Das ganze religiöse Denken sei radikalen Veränderungen unterworfen, wenn aber das religiöse Denken sich ganz ändere, dann sei die Stunde der Kirche gekommen. Dann werden wir wieder die Stimme des Herrn vernehmen: „Gehet auf die Straßen und Gassen und laßt ein hereinkommen.“ Dann werde England sich bekehren lassen in einer Weise, wie es bis jetzt nicht geschehen sei.

4. Die Genfer Konferenzen (August 1920). Infolge der ablehnenden Haltung des Papstes gegenüber der geplanten „Liga der Religionen“ blieben Protestanten und Orthodoxe bei diesen Bestrebungen unter sich; die führende Rolle fiel den Anglikanern und Griechen zu. In den letzten Augustwochen 1920 fanden zu Genf verschiedene religiöse Kongresse statt, so eine Konferenz der Schweizerischen reformierten Kirche, eine Konferenz der amerikanisch-protestantischen Kirche, eine Konferenz der lutheranischen Kirchen Skandinaviens, schon früher, in Lausanne, eine Konferenz der allgemeinen presbyterianischen Allianz. All diese Sonderbesprechungen der einzelnen Religionsgemeinschaften dienten aber offenbar in erster Linie der Gewinnung eines festen Standpunktes für zwei umfassendere gemeinsame Tagungen in Genf. Von wem diese mit Nachdruck betriebenen Einigungsbestrebungen in letzter Linie wirklich ausgehen, ist nicht recht klar. Daß auch politische Kräfte und Ziele an der Arbeit sind, ist sicher. Auf einer im August 1918 zu Oxford in Anwesenheit bedeutender Persönlichkeiten des politischen und religiösen Lebens abgehaltenen Konferenz der englischen Abteilung des „Internationalen christlichen Rates“ wurde beschlossen, die „wahren Christen“ aufzufordern, das Allerbeste zu tun, um eine „internationale Christenkonferenz“ zustande zu bringen, deren Aufgabe



es wäre, eine christliche Atmosphäre zu schaffen, in der die Diplomaten und von guter Absicht Geleiteten einen gerechten Frieden herbeiführen würden. In Oxford wurde auch das Programm der Vereinheitlichung aller nicht-katholischen Kirchen entworfen. Seit 1915 sind in Oxford Lehrgänge für englische Theologen eingerichtet, die sich mit der Geschichte und Dogmenlehre der östlichen und skandinavischen Kirchen vertraut machen wollen. Aus diesen Ländern wurden auch Theologen als Professoren nach Oxford berufen, ja als Prediger in anglikanischen Kirchen zugelassen, was die jüngste anglikanische Bischofskonferenz im Lambeth-Palaste in London guthieß. Als treibende Kraft wird auch der amerikanische „Federal Council“, ein über 50 Millionen umfassender Kirchenbund mit seinem Generalsekretär Mac Farland genannt; in diesem Bund scheint die amerikanische Episkopalkirche, als Anregerin der „Liga der Religionen“, eine besondere Rolle zu spielen. Eigene Impulse hinwiederum scheinen von einer amerikanischen Vereinigung „Fait and Ordre“ (Glaube und Ordnung, oder: Glaube und Verfassung) auszugehen, deren Vorkämpfer ein Dr Gardiner aus Massachusetts ist, „ein Mann von aufrichtig religiösem Geiste, tiefer Frömmigkeit und von lebhaften Neigungen für die katholische Kirche“, wie eine Äußerung von katholischer Seite besagt. Doch scheinen auch noch andere Geister ins Feuer zu blasen. Die amerikanische Zeitung „Manufacturers Record“ schrieb schon im August 1920, die christliche Union werde zerstört und unmöglich gemacht durch das Eindringen verdächtiger Elemente und sozialistischer, ja selbst anarchistischer Elemente und Einflüsse, die eine Tendenz auffallenden Wohlwollens gegenüber dem Bolschewismus Rußlands beweisen. Ergänzend dazu sei bemerkt, daß der neue Großmeister der italienischen Freimaurer des schottischen Ritus der Engländer William Burgeß, protestantischer Geistlicher und das Haupt der amerikanischen Baptisten-„Mission“ in Rom ist. Die enge Verbindung des interkonfessionellen Weltkongresses mit dem Völkerbund, an dessen Sitz sie abzüglich ihr Lager aufgeschlagen hat, ist auch eine wohl nicht ganz belanglose Tatsache. Ferner ist daran zu erinnern, was wir seit den Enthüllungen der „Libre Parole“ über die Sitzung des Pariser Großorient vom 20. Dezember 1919 wissen, daß der Pariser Großorient selbst, und dann sicher von den freimaurerischen Weltorganisationen nicht er allein die bolschewistischen Bestrebungen grundsätzlich begünstigt. Bei der weiten Verbreitung der Freimaurerei in England und Nordamerika ist es dann gar nicht anders möglich, als daß auch solche Geister bei den an und für sich guten Einigungsbestrebungen in die Segel blasen; sie werden es als ihre Hauptaufgabe betrachten, den Keim der Zersetzung gleich in die Wiege der Bewegung zu legen, jedenfalls einen der Wege nicht genehmen Gang der Dinge, namentlich der „Richtung Rom!“, zu verhindern suchen.

Die zwei Veranstaltungen umfassenderer Art, welche im August in Genf stattfanden, sind der sogenannte „ökumenische Kongreß“ und die „Weltkonferenz für kirchliche Glaubens- und Verfassungsfragen“. Der erstere, in den Tagesblättern einfach „Weltkirchenkonferenz“ genannt, weil er sich die Vorbereitung eines allgemeinen „Weltkirchenkongresses“ zur Hauptaufgabe setzte, tagte am 10. und 11. August 1919 in Genf im Hotel „Beau Séjour“. Offizielle Delegierte der verschiedenen nichtkatholischen Bekenntnisse, mit Ausnahme der deutschen, die keine Delegierten entsandt hatten, nahmen daran teil, 80 aus 15 Ländern, wobei die Anglikaner überwogen und auch der schwedische Erzbischof Söderblom von Upsala eine große Rolle spielte. Seine Bestrebungen wurden oben schon gekennzeichnet. Nach teilweise sehr bewegten Diskussionen faßte die Versammlung den Beschluß, im Jahre 1922 eine allgemeine Konferenz aller christlichen Kirchen einzuberufen und deren Vorbereitung einem Exekutivkomitee zu übertragen. Als statutarische Grundlage des einzuberufenden Weltkongresses wurde festgelegt: Keinerlei dogmatische oder kirchliche Formel;



bloße Anerkennung Jesu Christi als höchstes Oberhaupt; Verzicht auf dogmatische oder organisatorische Einheit; bloße Einigkeit in der Aktion und in der Brüderlichkeit. Dem vorbereitenden Komitee gehören auch Söderblom und Mac Farland an.

Einen konservativeren Charakter hatte die wohl noch wichtigere und bedeutendere „Weltkonferenz für kirchliche Glaubens- und Verfassungsfragen“, auf der der anglikanische Einfluß vorwiegend war. Kurz vor den Schweizer Konferenzen hatten sich 252 anglikanische Bischöfe in London versammelt, um einen Aufruf zur Vereinigung mit den Freikirchen zu erlassen. Die Anglikaner sind der Ansicht, daß eine Zusammenfassung der praktischen Kräfte des Christentums erst dann recht wirksam würde, wenn zuvor eine Einigung in den Grundlagen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung erfolgt sei. Darum wenden sie sich zuerst an die englischen Freikirchen und befürworten die Annahme gewisser Glaubensgrundsätze, sowie die Anerkennung der bischöflichen Ordnung, derart, daß die nicht bischöflich ordinierten Geistlichen sich noch einmal, von einem Bischof, ordinieren lassen. Ob dieser Appell Erfolg haben wird, muß sich erst zeigen; einstweilen sind in der englischen Presse auch schon recht radikale Stimmen zu Worte gekommen. Auch auf dieser Konferenz waren unter den mehr als 150 Vertretern von 80 verschiedenen Kirchen aus 40 Ländern eine Anzahl orthodoxer Metropolitane und Erzbischöfe anwesend. Ueber die weitherzigeren Bedingungen für die Anteilnahme an den doch immer nur vorübergehenden, mehr praktischen Zielen dienenden „Weltkirchenkongressen“ offenbar hinausgehend, sah diese Konferenz ihre Hauptaufgabe darin, eine größere Einigung in Lehre und Disziplin zwischen den verschiedenen Kirchen herbeizuführen. Doch sollte auch hier das Trennende zurückgedrängt, das Einigende hervorgehoben werden. Acht Tage lang wurde verhandelt und nach einer einigenden Formel gesucht. Allein, wie das „Journal de Geneves“ in seinen ausführlichen Berichten zutreffend bemerkt, „es wurde immer klarer, daß zwischen den verschiedenen Kirchen fundamentale Gegensätze bestehen bezüglich der Hauptfrage über Natur und Wesen der Kirche. So wurde denn auch schließlich das Studium der Frage über die Natur der Kirche einer Kommission übertragen, welche offenbar diese Bewegung mit ihren dogmatischen und bischöflichen Tendenzen in Fluß halten soll.

Ueber die Arbeit und den Wert der beiden Tagungen schreiben die „Neuen Zürcher Nachrichten“: Negativ ist der Erfolg in dem Bestreben, eine Einheit im Glauben und in der Verfassung der Kirchen verschiedener Denominationen herbeizuführen. In bezug auf die Hauptfragen, wie Kirche, Natur einer einheitlichen Kirche, Bedeutung der Bibel, Kredo, religiöse Propaganda u. s. w. traten so tiefgehende Unterschiede und Gegensätze zum Vorschein, daß es dem ständigen Komitee, dem das Studium dieser Fragen übertragen wurde, kaum gelingen wird, eine befriedigende Lösung zu finden. Sie ist ausgeschlossen. Das Prinzip des absoluten Subjektivismus, das die Reform in religiösen und kirchlichen Fragen aufstellt, läßt eine Einigung und Einheit nicht zu. Woher sollte denn der Weltkongreß für kirchliche Glaubens- und Verfassungsfragen das Recht haben, irgend welche bindende Formel zu prägen? Es betonten denn auch die verschiedenen Diskussionsredner, der reformierte Christ sei frei in seinem Glauben, ein Kredo könne das Gewissen nicht binden, es sei nur ein Symbol der Einheit! Aber nicht einmal dieses rein symbolische Kredo konnte aufgestellt werden. Den positiven Erfolg erblickt das Blatt darin, daß es kurz nach dem Weltkriege gelungen sei, Vertreter aus den verschiedensten Nationen zu einem freundschaftlichen Gedankenaustausch zusammenzubringen. Es ging ja nicht ohne Reibungen ab. Zumal beim „ökumenischen Kongreß“ platzten die Geister heftig aufeinander. Die „Gazette de Lausanne“ meint sogar, das Experiment sei verfrüht gewesen. Immer-



hin sei der Anblick dieser nach Frieden und Versöhnung ringenden Männer wohlthuend und erfreuend gewesen. Diesen gesunden Gedanken der notwendigen Einigung und des Völkerfriedens nach dem Völkerkrieg hat niemand so früh und eindringlich und so ohne Hintergedanken betont, wie Benedikt XV.

Die gute Lehre können auch wir aus diesen Veranstaltungen ziehen, daß es auch für die Katholiken Zeit ist, viel mehr als wie bisher die internationalen Beziehungen mit unseren Glaubensbrüdern zu pflegen. Internationale Arbeiter-, Frauen-, Studenten-, Missionsfragen u. s. w. sollen in Zukunft auch von uns mehr in internationalen Zusammenkünften mit unseren Glaubensgenossen besprochen werden. Ein schönes Wort Mac Farlands auf den Genfer Konferenzen darf ruhig ganz verallgemeinert und auch auf die Katholiken aller Länder angewendet werden: „Europa hat mit seinen unerhörten Leiden Sühne für eine verkehrte Weltordnung geleistet; es hat somit auch für Amerika gelitten.“ Mehr als all diese in unzählige Kirchen und Kirchlein zersplitterten Kräfte hat die katholische Kirche mit ihrer durch die Jahrhunderte erprobten Gesellschafts- und Wirtschaftslehre und mit ihrer festen Weltorganisation der Menschheit zu bieten. Von ihr erwartet die Welt in Wirklichkeit das Heil. Möge bald der Tag erstehen, wo die sich christlich nennende Welt ihr wahres Einheitszentrum erkennt und ein Hirte und eine Herde werde.

## **Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.**

Von Peter Kitzko, Professor in Ried (D.-De.).

### **Missionsbericht.**

#### **1. Äien.**

**Vorderasien.** Der lateinische Patriarch von Jerusalem, Monsignore Barlassina, ist von seiner Europareise zurückgekehrt. In einem bald darauf erlassenen, hochbedeutsamen Hirtenbrief schildert er die Schwierigkeiten und Gefahren, die der christlichen Sache infolge der zionistischen Bestrebungen drohen.

Der Patriarch war auch in London, und vielleicht ist es seinem Einflusse zuzuschreiben, daß die englische Regierung den deutschen Missionären in Palästina mehr Entgegenkommen zeigt als anderswo. So z. B. durften die Benediktiner der Dormition zurückkehren, desgleichen erhielten die Einreisebewilligung die nach Ägypten Deportierten. Der Oberkommissär Sir Herbert Samuel zeigt sich den Ordensleuten, auch den deutschen gegenüber, sehr entgegenkommend.

Im Norden Palästinas und im Süden Syriens haben die Christen infolge des ungenügenden Schutzes der Besatzungsmächte schwer gelitten. In „all den Dörfern, in denen der Verein vom Heiligen Lande früher Schulen unterhielt, ist das Christentum mit Stumpf und Stiel ausgerottet“.

Um die Gegensätze zwischen den Forderungen der Engländer und dem französischen Katholikenprotektorat auszugleichen und eine Zusammenarbeit zwischen der Franziskaner-Austodie und dem Patriarchat